



Im Heiligen Land sind die Folgen des Gaza-Krieges fast überall zu spüren.



„Die Tür zur Zukunft steht nur noch einen Spalt offen“

Als langjährige Leiterin des Alten- und Pflegeheims Beit Emmaus im Westjordanland bat Sr. Hildegard die qualifizierte Ausbildung für junge Menschen an einer eigenen Pflege-Fakultät in Trägerschaft der Salvatorianerinnen in Qubeibeh mit aufgebaut. Mittlerweile arbeitet sie wieder in Österreich, ist dem Heiligen Land aber immer noch eng verbunden.

Immer weniger junge Menschen haben den Mut und die Möglichkeiten, eine Fachausbildung zu beginnen. Was denken Sie, wenn Sie das hören?

Es ist ein ernstes Warnsignal. Viele junge Menschen im Heiligen Land tragen heute so viele Sorgen. Und sie stehen kurz davor, die Last nicht mehr stemmen zu können. Der Gaza-Krieg, der auch im Westjordanland zu viel Leid und alltäglicher Gewalt geführt hat. Damit verbunden der wirtschaftliche Niedergang der lokal begrenzten Wirtschaft und eine eingeschränkte Bewegungsfreiheit. All das zeigt: Die Möglichkeiten und Hoffnungen der Jugend schwinden dramatisch. Das schmerzt mich

sehr, denn mit der Pflege-Fakultät wollen wir jedem die Chance geben, frei und selbstbestimmt zu geben, frei zu lernen und zu wachsen, Talente und Fähigkeiten zu entdecken.

Was bedeutet diese Entwicklung für die Arbeit der Salvatorianerinnen im Heiligen Land?

Wir dürfen nicht müde werden. Auch wenn die Umstände schwierig sind, brauchen die jungen Menschen Orte, an denen sie Zukunft mitgestalten können. Die Salvatorschule in Nazareth und die Pflege-Fakultät in Qubeibeh sind solche Orte. Gerade jetzt ist es wichtig, präsent zu sein, Mut zu machen und zu beglei-

ten. Wenn Hoffnung brüchig wird, müssen wir als Erste da sein und sie wieder aufbauen!

Was können wir in Europa tun?

Ich bin dankbar, dass so viele Menschen eine tiefe Verbundenheit mit dem Heiligen Land spüren. Was wir jetzt tun können? Hinsehen, zuhören, unterstützen – in welcher Form auch immer. Jede Geste macht einen Unterschied. Die jungen Menschen spüren sofort, ob jemand an sie glaubt. Und sie brauchen dieses Vertrauen, weil es ihnen Halt gibt, wenn der Alltag ihnen zu viel abverlangt.



In Kolwezi entsteht gerade ein dringend benötigter Krankenhausneubau (siehe Bericht Innenseiten).

Ein Neubau für Mütter und Kinder

Aus der Gesundheitsstation Mater wird gerade ein neues Krankenhaus. Seit einigen Monaten entsteht ein Neubau mit einem zweiten Operationssaal, zusätzlichen Pflegestationen und Fachambulanzen sowie einer Kapelle. Wer heute durch die neuen Räume geht, spürt wie viel Zukunft hier bald einziehen wird. Neue Untersuchungen werden möglich sein, die Versorgung der Kinder wird verbessert und das Team gewinnt Platz für seine wichtige Arbeit.

Das neue Krankenhaus ist ein großer Schritt zur Sicherung der medizinischen Versorgung in Kolwezi – besonders für die Menschen am Rand der Gesell-

schaft. „Wir stärken unsere Einrichtungen mit medizinischer Hilfe, die allen offensteht, und mit der Überzeugung, dass sich die Frohe Botschaft unseres Glaubens in der Liebe zu jedem Menschen in Gesten der Güte, Barmherzigkeit und Zuwendung zeigen,“ sagt Sr. Estera.

Für sie ist dieser Neubau mehr als ein Projekt. Er ist der unübersehbare Beweis dafür, dass Hoffnung wachsen kann, selbst wenn die Umstände schwer sind.



Liebe Freundinnen und Freunde der Salvatorianerinnen

wir danken Ihnen herzlich für Ihre Unterstützung unserer Arbeit in Südtirol und weltweit. Wir wünschen Ihnen und Ihren Familien ein frohes und hoffnungsvolles Weihnachtsfest.

Ihre Salvatorianerinnen in Meran und der Share Global EO

Impressum:

Salvatorianerinnen weltweit · Share Global EO
 Schönblickstraße 6 · 39012 Meran
 Tel. +39(0)-333 270 3721
 E-Mail: info@share-global.org

Spendenkonto:

Salvatorianerinnen weltweit · Share Global EO
 IBAN: : IT32Q0811258460000300294969
 BIC: RZSBIT21001
 Raiffeisenkasse Algund

Wenn ein neuer Morgen Hoffnung bringt

Die Arbeit der Salvatorianerinnen für Mütter und Kinder in Kolwezi (DR Kongo).

Am Rand von Kolwezi, dort wo der rote Staub die Schuhe färbt, steht Sr. Estera jeden Morgen vor der Tür der Gesundheitsstation „Mütter des göttlichen Erlösers“, die die Einheimischen in der lateinischen Kurzform „Mater“ nennen. Die Sonne steigt langsam über die Dächer der kleinen Häuser in der Nachbarschaft. Frauen mit Babys auf dem Rücken drängen

sich am Eingang. Andere halten ihre Hände vorsichtig auf den Bauch, weil ein neues Leben wächst. „Hier zählt jedes Kind“, sagt Sr. Estera leise, während sie die ersten Patientinnen begrüßt. Sie wirkt ruhig. Doch ihre Augen verraten die Last der vergangenen Monate. Denn die Lage im Kongo ist angespannt. Zwar ist Kolwezi mit seinen 550.000 Einwohnern weit entfernt von den Kämpfen im Osten des Landes, aber auch im Süden nehmen Verunsicherung und Armut zu.



Mutter und Kind stehen im Mittelpunkt der Gesundheitseinrichtungen in Kolwezi.



Die Gesundheitsstation Mater ist ein kleines Krankenhaus mit einer Abteilung für Geburten.



50 €
Für
Geburtshilfe



Für die Entwicklung der Kinder ist gesunde und nahrhafte Ernährung wichtig. All das gibt es im Ernährungszentrum Uzima.



Kolwezi ist geprägt vom Bergbau. In 16 industriellen Minen werden unter oft menschenunwürdigen Bedingungen Kupfer und Kobalt abgebaut. Die Bezahlung liegt häufig bei knapp über 100 Euro im Monat. Die Sicherheit in den Gruben ist mangelhaft und Kinderarbeit ist keine Seltenheit. Die Familien leben von Gelegenheitsarbeit, häufig fehlen Wasser und Strom, Medikamente sind teuer und schwer zu bekommen.

Um in diesem schwierigen Umfeld Mütter und Kinder zu stärken, betreiben die Salvatorianerinnen drei Einrichtungen: die Krankenstation Mater, das Ernährungszentrum Uzima und das Mütter-Kind-Zentrum Afia. Drei Orte, der Hoffnung und des neuen Lebens.



Für Mutter und Kind
„Eine Mutter braucht Sicherheit, bevor sie Kraft schenken kann“, sagt Sr. Estera. Darum konzentrieren sich die Salvatorianerinnen in Kolwezi schon lange auf die Hilfe für schwangere Frauen. Von der Vorsorge über die Geburt bis zur Behandlung von Säuglingen.

200 €
Für medizinische
Geräte (Neubau)

Die Frauen nehmen lange Wege auf sich, um die Gesundheitseinrichtungen der Schwestern zu erreichen. Manche bringen schwere Geschichten mit, wie Kasongo. Weil kein Krankenwagen verfügbar war, machte sich die junge Frau trotz schwieriger Schwangerschaft zu Fuß auf den Weg zum Krankenhaus als die Wehen einsetzen. Sie gebar ihren



Sohn auf der Straße. Er hätte dringend stabilisiert werden müssen, doch in keiner Einrichtung in der Nähe gab es einen Inkubator. Ihr Sohn starb kurz nach der Geburt. Jetzt findet sie in der Gesundheitsstation Mater medizinische Hilfe für sich und ein offenes Ohr für ihre Trauer. „Solche Verluste brennen tief“, sagt Sr. Estera. „Sie zeigen uns, warum wir weitermachen müssen.“

Wenn ein neues Leben beginnt
Aus dem Geburtsraum ist das Leben zu hören. Immer wieder dringen kraftvolle Schreie durch den Flur: manchmal vor Schmerzen, aber auch aus Freude und Erleichterung. Jede Geburt ist für Sr. Estera ein stiller Moment der Ehrfurcht. Jeden Monat begleiten Ärzte und Pflegekräfte bis zu hundert Geburten in der Station Mater und im Mutter-Kind Zentrum Afia. Auch in dieser Einrichtung der Schwestern sind Entbindungen mit medizinischer Versorgung möglich. Sichere Orte für Frauen, damit sie neues Leben schenken können, ohne Angst vor Komplikationen. Für die Salvatorianerinnen ist jedes Bett und jeder Inkubator ein Geschenk und jedes Zimmer ist wichtig. „Jedes Gerät, das uns zur Verfügung steht, macht einen Unterschied“, sagt Sr. Estera.



„Ich werde euch trösten, wie eine Mutter tröstet.“
(Jesaja 66,13)

Die Arbeit der Schwestern im Kongo ist getragen von einer von einer tiefen und lebensnahen Frömmigkeit.

Der Alltag: Krankheiten, Hunger, Hoffnung
Mater ist die größte Einrichtung der Schwestern in Kolwezi. Es ist eine ausgebauten Krankenstation in der Malaria, Typhus, Dehydrierung oder Magen-Darm-Erkrankungen behandelt werden. Auch Patienten mit Diabetes oder Bluthochdruck finden hier Hilfe. Sogar Akutverletzungen wie Brüche oder Unfallverletzungen können versorgt werden. Für die Menschen in der Umgebung ist das ein Segen.

Krankheiten sind im Kongo oft mit großen Sorgen verbunden. Denn schon der Alltag ist für die meisten Familien eine Überforderung. Das wenige Geld reicht nur für einfachste Lebensmittel, die den Hunger stillen, aber dem Körper zu wenig Kraft geben. Für Säuglinge, die unter solch schlechten Bedingungen aufwachsen, haben die Salvatorianerinnen das Ernährungszentrum Uzima gegründet. Dort werden Säuglinge gewogen und geimpft. Hebammen sprechen mit den jungen Frauen über Säuglingspflege und -ernährung. Ältere Kleinkinder erhalten nahrhaften Maisbrei und Sojamilch. Für viele Mütter sind die Einrichtungen der Schwestern Orte, die ihnen Zuversicht und Trost geben. Hier spüren sie: Ich bin nicht allein. Auch Richard (2) und Albert (6) erleben die besondere Zuneigung der Schwestern. Die Brüder sind Waisen, die niemanden mehr



20 €
Maisbrei für
eine Woche

haben. Bis eine andere Lösung gefunden ist, kümmern sich die Salvatorianerinnen liebevoll um die beiden Kinder. Genauso wie Kayinda, die bereits in der 30. Schwangerschaftswoche entbinden musste. Für Kayinda eine besondere Stresssituation, denn die junge Mutter ist gehörlos. Während ihre Tochter medizinisch versorgt wird, um schnell an Gewicht zu gewinnen, kümmern sich die Pflegekräfte und Ärzte fürsorglich um Kayinda. Alle helfen bei ihrem Start ins neue Leben mit.

Ein Blick nach vorn – und ein Licht, das trägt
Wenn die Dunkelheit über Kolwezi fällt, schließt Sr. Estera die Türen der Station. Doch oft bleibt sie noch einen Moment stehen. Dann denkt sie an die Kinder, die sie heute in den Armen gehalten hat. An die Mütter, die in ihrer schwierigen Lage wieder Lebensfreude gespürt haben. An die Familien, die morgen wiederkommen.

Zwischen Enge und Aufbruch

Junge Menschen im Heiligen Land suchen ihren Weg

Wer im Westjordanland in diesen Monaten unterwegs ist, spürt die Schwere sofort. Straßenkontrollen, geschlossene Wege, nervöse Blicke. Viele Familien kämpfen mit sinkenden Einkommen, immer neuen Beschränkungen und der Frage, wie sie die nächsten Monate überstehen sollen. Für die jungen Menschen bedeutet das vor allem eines: Die Zukunft rückt in weite Ferne.

Auch an den Universitäten und auch in der Pflege-Fakultät in Qubeibeh merkt man das. Dort sind die Einschreibungen der Erstsemester deutlich zurückgegangen. Studierende erzählen, wie sie zwischen Online-Unterricht, abgesagten Praxistagen und finanziellem Druck hin- und hergerissen sind. Manche verschieben ihren Abschluss oder wechseln auf kürzere Berufsausbildungen, weil sie die Studiengebühren nicht mehr aufbringen können. Doch wer mit ihnen spricht, hört auch anderes: Trotz der Unsicherheit bleibt der Wunsch, sich ein eigenes Leben aufzubauen. Viele träumen davon, einen Beruf zu erlernen, der sie erfüllt, ihrem Leben Sinn und Halt gibt. Manche wollen ihre Familien unterstützen, andere hoffen auf eine Arbeitsstelle im Ausland. Bildung bleibt ihr Anker – auch wenn er brüchiger geworden ist.

Ein Alltag zwischen Blockaden und Entschlossenheit
Die jungen Menschen im Westjordanland wachsen in einem Umfeld auf, das ihnen wenig Stabili-

tät bietet. Praktika in Jerusalemer Krankenhäusern sind nicht mehr möglich, und auf einen Praktikumsplatz an einer Klinik in den palästinensischen Gebieten bewerben sich zurzeit bis zu 3 Studierende. Doch sie kommen trotzdem. Sie lernen weiter. Sie halten an ihren Träumen fest, auch wenn die Bedingungen hart sind. Viele helfen in der Familie mit, kümmern sich um Geschwister oder arbeiten nebenbei. Einige nehmen Kredite auf, andere bitten um Unterstützung. Es ist eine Generation, die wenig entscheiden kann, aber schon jetzt große Verantwortung trägt.

Wer ein paar Stunden weiter nördlich nach Nazareth fährt, und damit auf israelisches Staatsgebiet, trifft auf eine andere Realität. Die Schülerinnen und Schüler in der Salvatorschule können sich in größerer Freiheit bewegen, leben und lernen. Dennoch spüren sie, ähnlich wie ihre Altersgenossen im Westjordanland, eine große Verunsicherung.

Viele fragen sich, welche Rolle sie künftig in einer Gesellschaft spielen werden, die politisch gespalten und von Misstrauen geprägt ist und in und in der arabische Israelis oft zwischen allen Fronten stehen. Sie wollen dazugehören, ohne ihre Wurzeln zu verlieren.

Die Salvatorianerinnen unterstützen in diesem Jahr vermehrt Studierende mit einem Stipendium.

Wenn Sie ein solche Unterstützung übernehmen oder mittragen möchten, sprechen Sie uns an.

Aufbruch und Zukunft – trotz allem

Die jungen Menschen im Heiligen Land teilen ähnliche Hoffnungen: Frieden, Bildung, Chancen. In Qubeibeh kämpfen sie darum, eine Ausbildung zu beginnen. In Nazareth ringen sie darum, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden.

Beide Gruppen brauchen Menschen, die ihnen den Rücken stärken. Menschen, die sagen: „Wir sehen euch.“ Denn ohne Rückhalt ist zu befürchten, dass eine Generation ihren Mut verlieren wird. Und doch: Wer ihnen zuhört, wer ihre Entschlossenheit erlebt, merkt schnell, wie viel Aufbruch und Zukunft in ihnen steckt. Sie wollen bauen, gestalten, beitragen. Das macht Hoffnung. Und diese Hoffnung verdient unsere Unterstützung.

